

Wer etwas verändern will, weil er sieht, dass Veränderungen dringend nötig sind, stößt dabei häufig auf Hindernisse, die unüberwindbar erscheinen. Solche Erfahrungen sind frustrierend und führen nicht selten zu rabiatischen Reaktionen.

Da stünden z.B. längst überfällige Korrekturen im Umgang mit der Natur an, genügend Wissenschaftler mahnen eindringlich, aber außer ein paar beruhigenden Symbolhandlungen passiert da nichts. Da wären neue Lösungen für die vielen sozialen Probleme notwendig, aber auch da tut sich nichts. Da wären Neuerungen in der Kirche ganz im Geiste der Heiligen Schrift und des II. Vatikanischen Konzils längst überfällig, aber auch hier bewegt sich nichts. Da wären vielleicht auch die eine oder andere Änderungen im privaten Bereich dringend notwendig und heilsam, aber es tut sich auch hier nichts.

Wie eine unbewegliche Mauer taucht es immer wieder auf, wie ein unüberwindbares Hindernis: Alles muss so bleiben, wie es ist. Und diese Mauer ist sehr stabil.

Unüberwindbar erscheinen auch die Mauern, auf die diese kanaanäische Frau im Evangelium stößt. Sie begegnet dort einem Jesus, der sich mit seinen Jüngern in heidnisches Gebiet zurückgezogen hat, weil er offensichtlich nur noch hier seine Ruhe findet. Die Krankheit ihrer Tochter drängt sie, eine ganze Reihe von Mauern einfach zu ignorieren und zu durchbrechen:

- Da sind einmal die unverrückbaren Mauern der Konventionen, die diese Frau einfach ignoriert: Eine Frau spricht niemals einen fremden Mann an, das gehört sich nicht; geradezu unverschämte ist es, wenn eine Heidin einen frommen Juden anspricht. Doch diese Frau tut es einfach. Und Jesus reagiert exakt so, wie es den damals üblichen Konventionen und Traditionen entspricht: Er ignoriert sie einfach, er gibt ihr keine Antwort, er lässt sie einfach stehen. Selbst auf den Rat der Jünger, er möge ihr doch helfen, damit sie Ruhe gibt, damit diese peinliche Situation keinen Aufruhr verursacht, geht Jesus nicht ein.
- Dann folgt eine Mauer der Beleidigung. Die Frau gibt auch hier nicht auf. Selbst als Jesus sie abschätzig mit einem Hund vergleicht, dem jüdischen Schimpfwort für einen Heiden, lässt sie sich dadurch nicht beirren. Sie wird auch nicht etwa aggressiv, was man ja durchaus verstehen könnte, sie kontert nicht mit einer Gegenbeleidigung, sie zieht sich auch nicht entrüstet oder resigniert zurück, sondern akzeptiert die Grenze des Sendungsbereichs Jesu und greift sie sogar ganz bescheiden auf, um ihr Anliegen zu wiederholen.

Und jetzt passiert das scheinbar Unmögliche. Die Mauer fällt. Jesus ist regelrecht überrascht von dieser Frau. Jesus ändert seine Meinung und erfüllt ihr ihre Bitte: „Es soll dir geschehen, was du willst.“ (V 28)

Jesus formuliert dabei aber genauso deutlich den Grund für seinen Sinneswandel: „Frau, dein Glaube ist groß.“ (V 28) Das bedeutet für Jesus: Es ist der Wille seines Vaters, dass er dieser Frau hilft; es ist der Wille seines Vaters, dass sein Sendungsauftrag offensichtlich nicht nur auf Israel beschränkt ist, wie er bisher angenommen hat. Für Jesus wird hier plötzlich klar: Durch diese heidnische Frau spricht der Vater zu mir.

Deshalb lohnt sich hier ein genauerer Blick auf den Glauben dieser Frau: Er ist gekennzeichnet durch eine erstaunliche Hartnäckigkeit, Zähigkeit, und Ausdauer, mit der sie unbeirrt eine Mauer nach der anderen angeht, und dies verbunden mit einer Bescheidenheit, die frei ist von jeglichem Rechtsanspruch und jeglicher Aggression, einer Bescheidenheit, die es ihr ermöglicht, Rückschläge und sogar Beleidigungen hinzunehmen ohne zu resignieren.

Doch da ist noch etwas anderes. Da ist nicht nur die drängende Krankheit ihrer Tochter. Da ist auch ihr Wissen darum, wen sie hier überhaupt um Hilfe bittet. Jesus ist für sie kein Unbekannter. Sie redet Jesus an als „Herr, du Sohn Davids!“ (V 22) Damit spricht sie ihn an als den Messias Israels, als den, der die Macht hat, ihrer Tochter zu helfen; sie anerkennt ihn als Gott, als den, dem ihr und ihrer Tochter Leben gehört. Nur so macht es Sinn, dass sie vor ihm niederfiel (vgl. V 25). Dass Jesus darauf nicht sofort reagiert, könnte damit zu tun haben, dass er sich nicht sicher ist, ob das nur eine äußerliche Form der Unterwürfigkeit ist, um an das gewünschte Ziel zu gelangen. Als er aber dann ihre Reaktion bemerkt auf seine höchst abweisende, ja geradezu beleidigende Antwort, da erkennt Jesus, dass diese Frau ihn tatsächlich als Gott, als den allein Bestimmenden in ihrem Leben anerkennt. Und jetzt kann er ihr helfen.

Hier wird ein Weg sichtbar, auf dem auch heute längst überfällige und für unsere Zukunft höchst bedrohliche Mauern überwunden werden können. Wenn Jesus für uns wirklich Gott ist, nämlich der, der allein über unser Leben bestimmen darf, wenn er wirklich Herr ist, dann verlieren für uns – wie für diese Frau im Evangelium – die Mauern der Gewohnheit, der Tradition ihren gottgegebenen Charakter und können so durchbrochen werden; dann lassen wir uns nicht mehr ausbremsen von all den Hindernissen, die sich uns in den Weg stellen, dann sind Mauern nicht mehr automatisch etwas Unüberwindbares, das man resigniert hinnehmen muss. Jetzt bekommen wir durch ihn die Kraft, zäh und geduldig immer wieder dagegen anzugehen, ohne in zerstörerische Aggression oder Resignation zu verfallen. Und dann können auch wir erleben, dass Mauern fallen können.

Warum sollte ein Glaube, der sogar Jesus dazu bringt, seine Meinung zu ändern, es nicht möglich machen, dass sich auch in unserer Kirche etwas bewegt?